

Schweiz, mit seiner elektrischen Guitar oder Fernando Morais, Brasilien, am Keyboard die führenden Stimmen. Sie wurden unterstützt durch den noch sehr jungen Bassisten Ivan Bastos aus Brasilien, der im Werk „Luftsprünge“ eine sehr schöne Solostelle übernahm, nach den vorangegangenen musikalischen Kapriolen des Gitarristen. Eine gut ausgewogene Komposition, die mit viel Ausdruck dargeboten wurde.

Der Schweizer Marco Figini entpuppte sich als interessanter Gitarrist und ist in der Schweizer Szene, auch als solcher bekannt. Seine Studien absolvierte er an der Swiss Jazz School und am Guitar Institut of Technology in Los Angeles. Er zeigte sich als versierter Jazzmusiker, der wesentlich zu den nahtlosen Übergängen von heissen Rhythmen zu Jazzharmonien beitrug.

Gefallen konnte auch Keyboarder Fernando Morais mit seiner grossen musikalischen Sensibilität. Sehr subjektiv gesehen waren Höhepunkte, als er dem Keyboarder Pianotöne entlockte, die Jazzstimmung der Fünfziger- und Sech-

zigerjahre hervorriefen. Dem aus Kalifornien stammenden Perkussionisten merkte man seine grosse Erfahrung an, die er in vielen Bands und in seiner eigenen sammeln konnte. Auch hier überzeugte Rhythmusfreudigkeit und Ideenreichtum.

Störend war nur der Einsatz einer Kuhschelle, mit ihren unverwechselbaren Klang, die zum Sound einer Pepe Lienhard Band passt, der er einiger Zeit angehörte, aber nicht zum Jazzsound der „Networker“, der vom amerikanischen Kontinent geprägt schien. Der Klang, untermauert durch Perkussionist und Drummer war präzise, hell und klar, mit sehr schönen Klangfarben erzeugt durch Bass, Keyboard, Gitarre und bot mit seinen Kompositionen einen Musikabend in der Tangente, der zum Erlebnis wurde.

Gespannt darf man sich auf die kommenden Einladungen nach Eschen freuen.

Liechtensteiner Vaterland,
Montag, 20. Februar 1989

Eschen (FL): Kulturverein «Tangente» feiert zehnjähriges Jubiläum

Avantgarde in Liechtenstein

Der Kulturverein «Tangente», der seit 1979 Konzerte und Ausstellungen veranstaltet, wird heuer zehn Jahre alt. Die «Tangente» gilt als wichtiger Teil der Kulturlandschaft Liechtensteins, bietet sie doch in erster Linie Liechtensteiner Künstlern die Gelegenheit, ihr Schaffen einem breiteren Publikum vorzustellen. Als besonderer Leckerbissen für Kunstfreunde organisiert die «Tangente» vom 26. Februar bis 12. März eine Ausstellung des renommierten Bildhauers Hugo Marxer in der Aula des Schulzentrums Eschen.

Karl Gassner, Mitgründer und Vorstandsmitglied der «Tangente», gründete den Verein 1979 zusammen mit Jens Dittmar mit Sitz an der Haldengasse 510 in Eschen. «Zuerst ging es uns eigentlich nur um ein Probelokal, aber allmählich reifte in unseren Köpfen die Idee, etwas für die Öffentlichkeit zu tun», beschreibt Karl Gassner die Entstehungsgeschichte der «Tangente». Sie hätten in der Folge einen Verein gegründet und die ersten Ausstellungen und Konzerte veranstaltet. «Glücklicherweise fand unsere Idee viele Fürsprecher, mit deren Hilfe die «Tangente» gedeihen konnte. So kam es zur Verbindung von Musik und Kunst», erklärt Karl Gassner. Dieses Verhältnis werde auch durch den Namen des Vereins symbolisiert. Die Tangente sei eine Gerade, die einen Kreis an einem Punkt berühre. Dies stehe für die Verbindung von Musik und Kunst – Kunst an den Wänden, Musik auf der Bühne. Die

«Tangente» solle Ort der Berührung sein, ein Kontaktforum für kulturell interessierte Menschen.

Experimentell arbeiten

Der Verein «Tangente», dem heute rund 120 Mitglieder angehören, will vor allem junge Künstler fördern, namhaft im bildnerischen und musikalischen Bereich. Bei der Musik liegt das Schwergewicht auf Jazz. Dazu Karl Gassner: «Mein Ziel war es seit dem Start der «Tangente», Musikrichtungen wie Dixieland, Blues, Swing und Bebop anzubieten, um so den Jazz dem hiesigen Publikum näher zu bringen. War doch bis Ende der Siebziger Jahre in Sachen Jazz in Liechtenstein überhaupt nichts los, so zeugen die Besucherzahlen an unseren Konzerten davon, dass der Jazz heute eine sehr grosse Anhängerschaft hat und salonfähig geworden ist», freut sich Karl Gassner. So

1989

25. Februar bis 12. März 1989
Ausstellung im Schulzentrum/
Eschen: Carrara – Skulpturen von
Hugo Marxer. Vernissagerede:
Rudolf Sagmeister.

aus der näheren Umgebung aus. Dabei sei die Ernsthaftigkeit der Arbeit, ohne welche die Qualität nicht möglich sei, ein sehr wichtiges Kriterium. «Oft bieten wir den Künstlern zum ersten Mal die Gelegenheit, sich der Öffentlichkeit zu stellen. Wenn diese Leute uns dann treu bleiben, freut uns das besonders, und wir bemühen uns dann, sie an andere Galerien weiter zu vermitteln oder Gemeinschaftsausstellungen im Ausland zu organisieren», erzählt Karl Gassner. Ausser liechtensteiner Künstlern zeige die «Tangente» aber auch bekannte Ausländer. Da spielten sicherlich persönliche Vorlieben mit hinein. «Zusätzlich organisieren wir alle zwei Jahre einen Wettbewerb mit bestimmten, vorgegebenen Themen wie «Flaschen», «Heimat» oder «Selbstportrait». Dafür schreiben wir rund 200 Künstler an», ergänzt Karl Gassner.

Hugo Marxer in Eschen

Bis 12. März organisiert die Galerie Tangente im Schulzentrum Eschen eine Ausstellung mit Skulpturen des Liech-

tensteiner Bildhauers Hugo Marxer. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Carrara stellt Hugo Marxer seine neuesten Arbeiten aus. Über das Werkjahr in Carrara, das ihm der Kulturbeirat des Fürstentums Liechtenstein ermöglicht hat, sagt er: «Es war ein Renaissance-Jahr, ein Neubeginn. Jetzt habe er seinen eigenen Standort endlich bestimmen können.» Der Künstler gestaltet sehr sinnliche, warme Formen, wobei er keine handwerkliche Hürde scheut. Er arbeitet vorwiegend mit Holz, Stein und Bronze. Hugo Marxer bringt seine Materialien zum Sprechen, indem er ihnen seine eigene Sprache auferlegt. Er zwingt sie wohl in Formen, lässt ihnen aber dennoch alle Freiheit. Auch die Ausstellung in Eschen lebt von diesem Dialog zwischen dem Künstler und seinen Materialien. **Bildbericht: fr**

Gross-Anzeiger,
Dienstag, 28. Februar 1989

Der Stein lässt sich streicheln

Eschen

Sie laden zum Berühren, zum zärtlichen Streicheln ein, die fast ausnahmslos glattpolierten Marmorskulpturen von Hugo Marxer, welche die Galerie Tangente zurzeit in der Aula des Schulzentrums Eschen präsentiert. Weil sie im Format handlich sind und die oft gerundeten Formen Distanzen abbauen, verloren die meisten der zahlreichen Vernissagegäste den Abstand vor der Kunst und wagten es, erlaubterweise den Stein mit der Hand, vorzugsweise mit den empfindsamen Fingerkuppen, zu entdecken.

THOMAS G. BRUNNER

Dass Hugo Marxer, der fähig ist, den Stein in harmonische Formen zu bringen, die menschliche Figur in abstrakte Landschaften umzusetzen, sich immer noch als Schüler versteht, wirkt sympathisch. Man sollte darob nicht vergessen, dass er wie ein Meister mit dem harten Material umzugehen weiss, auch wenn, ihm durchaus bewusst, Vorbilder wie Moore und Arp noch durchscheinen. Trotz Schülerdemut ist die persönliche Sprache keinesfalls abwesend: Schüler ist Marxer nur aus Bescheidenheit und weil er weiss, dass Entwicklung aufhört, wenn man aufhört zu lernen. Sind deshalb die ausgestellten Werke noch keine «endgültigen» Hugo Marxers, wie Kunsthistoriker Rudolf Sagmeister aus Bregenz in seiner Einführung be-

merkte, oder ist es nicht vielmehr natürlich, dass sich die Werke mit den Jahren verändern? Jedes Werk scheint, so wie es ist, endgültig. Doch wird das nächste anders sein. In diesem Sinne wäre zu wünschen, dass es nie einen «endgültigen» Hugo Marxer geben wird, dass er ständig im Fluss, in Bewegung bleibt. Es liegt ja gerade im Wesen des Bildhauers, dass er etwas scheinbar so Unbewegliches wie den Stein in seiner Veränderlichkeit zeigt.

Ein Jahr Carrara

Eine reiche Ausbeute aus dem Werkjahr in Carrara ist in der Aula versammelt: Man sieht, dass Marxer mit Lust an der Arbeit war, dass er es in vollen Zügen genossen hat, den ganzen Tag sich mit dem Stein beschäftigen zu können und dies nicht wie sonst am Feierabend erst zu können. Daher scheint ihm auch die erstaunliche Energie gekommen zu sein.

Höchstwahrscheinlich hat er in diesem Jahr intensiver als ein Profi gearbeitet, der sich, weil ihm Kreativität Alltag ist, von Zeit zu Zeit regenerieren muss. Obwohl es viel ist, was Marxer in Eschen zeigt, ist die Ausstellung doch sorgfältig aufgebaut und lässt den einzelnen Werken genug Aufmerksamkeit zukommen.

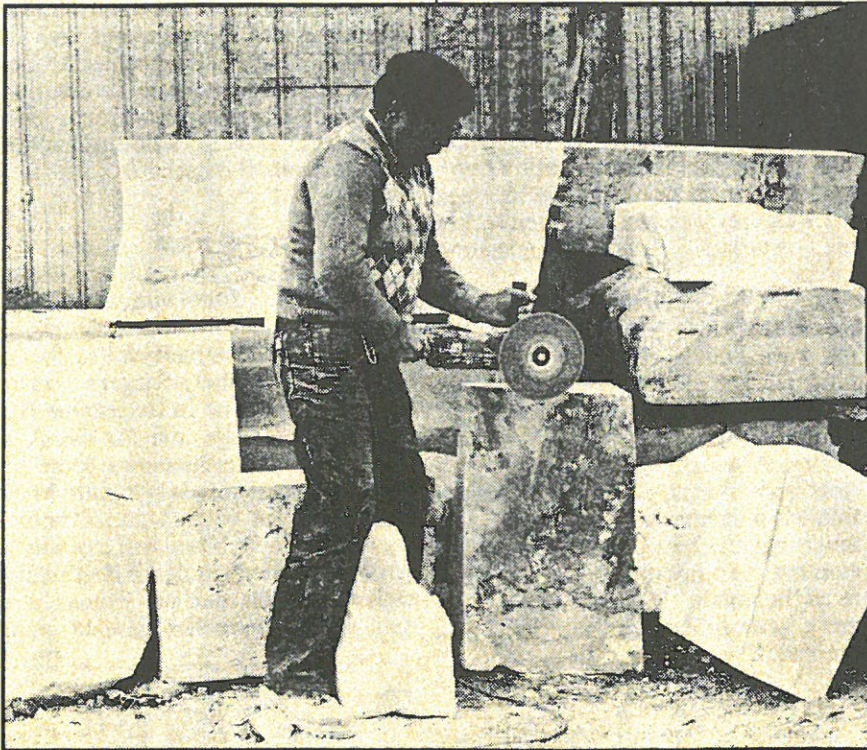
Weiche Formgebung

Marxer bevorzugt weiche, gerundete Formen, die Empfindung des warmen atmenden Körpers ist immer im

2. März 1989

Konzert: Joe Haider Straight Ahead.

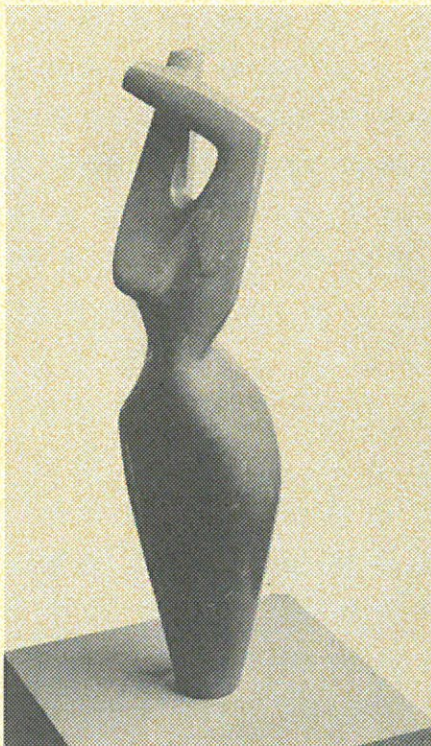
Joe Haider (p), Bertis Joris (tp,flh), Isla Eckinger (b), Andy Scherrer (ts,ss), Robert Morgenthaler (tb), Wolfgang Haffner (dr).



Hugo Marxer sucht sich den passenden Stein aus und beginnt ihn für eine neue Skulptur zu bearbeiten.

Bild: S. Gasser

Stein. Fast immer ist die Oberfläche glatt, nur einmal ritzt Marxer einen Teil einer Skulptur an, und dieses kleine bisschen Rauheit macht sich durch seine konzentrierte Präsenz im ganzen Raum spürbar. Ansonsten trifft man höchstens noch auf das eingeritzte Bildhauerzeichen, das irgendwo am Rand die weiche, glatte, sich beinahe warm anfühlende Oberfläche ritzt.



Man weiss nicht, ob sich die Werke nun mehr an die Augen oder an den Tastsinn richten. Beide Wahrneh-

mungsebenen sind beteiligt, wenn man sich mit den Skulpturen beschäftigt. Dass die Werke sanft sind in ihrem Ausdruck, trägt dazu bei, dass man dem Berührungsinstinkt nur schwer widerstehen kann. Die Formen haben die Aggression hinter sich gelassen, sind dazu übergegangen, sich in einer dynamischen Harmonie, einem schwingenden Frieden zu bewegen. Das macht den Stein so weich, dass man sich nicht mehr an ihm verletzen kann, vielmehr bekommt man den Eindruck, es sei der Stein, der die tastende Hand fühle, den Menschen entdecke und an sich ziehe. Die Ausstellung dauert noch bis zum 12. März und ist von Montag bis Freitag, von 17 bis 20 Uhr, Samstag und Sonntag, von 11 bis 18 Uhr, geöffnet.

St.Galler Tagblatt,
Freitag, 3.März 1989

1989

7. bis 23. April 1989

Ausstellung im Pfrundhaus/
Eschen: Waldzeichen – von Sun-
hild Wollwage und Martin Walch.
Vernissagerede: Robert Allgäuer.

4876,7 ha oder 30,5% der Landes-
fläche Liechtensteins sind bewal-
det, gelten als Wald. 60% aller
Waldungen gehören zu den
Buchenwaldgesellschaften, 12%
sind Föhrenwälder. Der Wald hat
eine Nutzfunktion, er ist Rohstoff-
lieferant, er wird genutzt, er nützt.
Der Wald hat eine Schutzfunktion,
er schützt. Er muss geschützt wer-
den, damit er weiterhin Schutz
sein kann. Der Wald ist am natur-

«Waldbriefe» im Pfrundhaus

Wenn die Wälder sterben, sterben auch die Märchen



kj – Bevor aber der Wald endgültig tot und das Wort „Waldsterben“ im Duden durch „Waldtod“ ersetzt werden muss, sollten wir die „Waldbriefe“, ausgestellt im Pfrundhaus Eschen, lesen. Verfasser dieser Briefe sind die Künstlerin Sunhild Wollwage und ihr junger, noch nicht etablierter Begleiter, der Kunststudent Martin Walch aus Mauren. Die Vernissage am Freitag, den 7.4.1989, war gut besucht, wenn es ein „zu gut“ gäbe, könnte man das von dieser Vernissage behaupten.

Waldbriefe – Arbeiten aus Textilien und Naturmaterialien, experimentelle Kunst der Sunhild Wollwage. Geblieben sind aus ihrer Batikzeit die Liebe zum Detail, die Sorgfalt in der Ausführung, Batik als Hintergrund. Sunhild Wollwage als Mahnerin, als eine, die mit erhobenem Zeigefinger so etwas wie Umweltmoral predigt? Ganz und gar nicht, sie war dem Wald immer schon eng verbunden, ihre zeitgenössische Auseinandersetzung ist keine, die gerade „in“ wäre, es vielmehr zufällig ist. Ihre Waldbriefe sind Briefe, rückblickend, verweilend, vorausschauend – ahnend... und nur so weit auch mahnend. In erster Linie aber sind es Kunstwerke, ihre soziale Aufgabe durch die Thematik erfüllend. Bestandteile der Natur wie Kiefernadeln, Blätter, Erde als Färbemittel, werden auf faszinierende Weise eingesetzt – einer Ordnung unterworfen, die über den Zustand unserer Wälder schon fast wieder hinwegtäuscht. Wären da nicht die Farben. Farbnuancen vom lichten Grün bis zum tiefsten Schwarz. Briefe mit Zeilen aus Kiefernadeln, Schriftzeichen einmal dicht gedrängt, dann wieder nur wenige

Zeilen mit einem kurzen Gruss. Die Briefe liegen z.T. wie Gedenktafeln am Boden, die Betrachter müssen sie umgehen, können ihnen nicht ausweichen, müssen sie beachten, werden sie lesen können und verstehen, warum Robert Allgäuer in seiner Laudatio mit folgenden Worten begann: „Mene. mene, tekel upharsin“ lautete die rätselhafte Schrift auf der weissen Wand des Palastes von König Belschazar. Daniel deutete die Worte und las den Untergang des Babylonischen Reiches heraus.“

Robert Allgäuer erläuterte in seiner Vernissagerede, was an Fakten in den Waldbriefen der beiden Künstler nicht erfahrbar ist – es scheint so, als ob wir immer noch zu wenig wüssten, über den sterbenskranken Zustand unseres Waldes. Vor allem immer noch viel zu wenig darüber wissen, oder es verdrängen, wie schlimm die Folgen dieses Waldsterbens für uns und die nächste Generation(en) noch sein werden.

Martin Walch, ehemals Lehrer in Mauren, seit 1988 Student an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien mit dem Schwerpunkt „Bildnerische Erziehung und Textiles Gestalten“, besticht an dieser Ausstellung vor allem durch seine überdimensionalen Körbe, von denen keiner so recht weiss, was genau sie darstellen sollen. Aber eben: sie können jedem etwas anderes sein – sind schön, kunstvoll, machen Lust darauf, hineinzukriechen – eine Weile wieder geborgen zu sein. Martin Walchs Waldblätter, wunderschön arrangiert, dürften eher Zeichen der Vergänglichkeit sein – auch hier wieder: niemand weiss.